

# Das Pflugwort und das Lilienwort

Autor(en): **Hedinger, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **91 (1997)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144070>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Pflugwort und das Lilienwort

*Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes.*

Lukas 9,62

*Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht; ich sage euch aber, dass auch Salomo in all seiner Pracht nicht gekleidet war wie eine von diesen.*

Matthäus 6,28f.

Bekannt ist das Bild von Jesus, der mit seinen Anhängern in Galiläa von Ort zu Ort «wanderte», in die Häuser ging, Einladungen annahm, heilte und heilen liess, tröstete, mahnte, Streitgespräche führte. Die mit Jesus «wanderten», mögen in etwa den Waldensern geglichen haben, die Jahrhunderte später von Lyon aus durch Europa zogen und jene Menschen stärkten, die von ihren weltlichen und geistlichen Herren verachtet und geplagt wurden. Die Jesus nachfolgten, hatten keinen festen Wohnsitz, in der Mehrzahl wahrscheinlich kaum je einen solchen gehabt. Sie waren nicht oder nicht mehr eingebunden in die Sicherheit fester Familien- und Berufsverhältnisse. Sie folgten Jesus, dem in der Geisttaufe am Jordan Gesalbten (Christus), dem Anwalt des – von Israel und den nichtjüdischen Völkern ersehnten – Reiches Gottes.

Sie führten – «erlitten» vielmehr – ein «einfaches Leben». Es war nicht das «einfache Leben», von dem Reiche und Gutsituierte gelegentlich träumen, wenn sie vom Ekel vor der Zivilisation oder von der «Sinnleere» ihres Daseins erfasst werden. Das gab es schon damals. Seneca, der «Millionär unter den Philosophen», muss solche Träume geträumt haben, wenn er – allerdings im Rahmen einer Betrachtung über die angeblich paradiesisch-idyllische «Vorzeit» der Menschen – schrieb: «In ihren Wäldern und unter ihren schlichten Laubdächern brachten sie friedliche Nächte ohne Seufzer hin. Wir wälzen uns ruhelos auf unsern Purpurbetten, und der schar-

fe Stachel der Sorge raubt uns den Schlaf. Welch sanften Schlummer dagegen gab jenen die harte Erde... Frische Luft und freier Durchzug durch offene Räume, ein leichter Schatten unter einem Fels oder Baum, ein klarer Quell und Bäche, frei strömend, nicht schal und in Röhren und künstliche Leitungen eingezwängt.» Der Stoiker Seneca war gewiss keiner, der schrieb, was den Mächtigen gefiel und die Vernunft der Menschen betäubte – sonst hätte ihm Kaiser Nero nicht den Selbstmord befohlen... Aber was er vom «einfachen Leben» sagt, gleicht verflücht heutiger Pfadfinder- und Managerromantik, wird auch von vielen Reichen als Schutzhülle für teure Polster und gegen den Stachel des Gewissens gebraucht. Schlimmer noch, auch viele Nicht-Reiche wiederkauen bis zum Ende unseres Jahrtausends und wohl ins nächste hinein Varianten von Senecas Träumereien: «Ach, die Armen haben es im Grunde genommen schöner als die Reichen. Sie können ruhig schlafen und fischen, weil sie nicht immer an die Vermehrung ihres Reichtums denken müssen.» Als ob diese nicht brennendere Sorgen hätten als jene, als ob Sorgen wegen Mietzinsen und Krankenkassenprämien oder wegen eines bevorstehenden «Personalabbaus» ein köstliches Schlaf- und Erholungsmittel wären!

Viele der Jesus Nachfolgenden hatten das einfache Leben nicht freiwillig gewählt. Die Hauptschar der Jünger Jesu bestand nicht aus Gut- oder Mittelsituierten,

die nach dem fünfzigsten Lebensjahr mal etwas «Alternatives» kennenlernen wollen. Sie bestand vielmehr aus Entwurzelten, Hungerleidern, religiös und politisch Geächteten, nicht aus ehrwürdigen Greisen und Patriarchen, welche fast schon den Bischofsstab der späteren katholischen Kirche in Händen trugen oder den Heiligenschein, welcher auch in protestantischen Bilderbibeln die Häupter der auf die zwölf Apostel reduzierten Jüngerschar umgibt; so dass es manche vor der Abgeklärtheit und Strenge dieser Ur- und Vorbilder christlicher Existenz schaudert.

Die mit Jesus Wandernden, mal in den Häusern der Sesshaften aufgenommen, mal von diesen vertrieben, stimmten kaum das Loblied von Gottes freiem Sternenhimmel an wie Leute von heute, die zwei- oder dreimal im Jahr im Schlafsack am sommerlichen Strand der Insel Elba nächtigen. Allerdings, einen Proletarier- oder Hilflosenausweis mussten die Leute nicht vorweisen, wenn sie Jesus nachfolgten.

Es gab unter vielen ungenannt Gebliebenen auch Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, Fischer des mittelständischen Gewerbes, wahrscheinlich alle verheiratet; es gab auch Levi, einen gut bemittelten Zollbeamten; es gab reichere, von Männervermögen relativ unabhängige Frauen, die der Jesus-Bewegung ein Profil nicht bloss männlicher Gesichter verliehen.

Über diesen Ausnahmen, die in den Berufungsgeschichten der erwähnten Männer sehr in den Vordergrund rückten, darf nicht vergessen werden: Die Jesus nachfolgten, waren grösstenteils kleine, von den Grossen in Politik und Wirtschaft kleingemachte, verstossene Leute. Ihr Übernachtungs-ort war meist nicht das freie, von Seneca gepriesene Laubdach, sondern ein Versteck, dessen Komfort Jesus nicht einmal mit demjenigen einer Fuchshöhle vergleichen konnte (Lukas 9,58).

Ziellos, nur aufs eigene Überleben ausgerichtet, war die Jüngerschar Jesu nicht. Sie nahm, je länger je mehr, teil an der Berufung Jesu zum Gesalbten Gottes. Mehr und mehr prägte sie nicht bloss die Sorge um das Brot von heute und morgen,

um die eigene Überlebensration, sondern gerade auch die Hoffnung auf Gottes verheissenes Reich, wo Friede und Gerechtigkeit sich küssen (Psalm 85,11).

Teilweise verjagt, teilweise halbherzig oder versteckten Herzens akzeptiert, waren auch diejenigen, die das Evangelium verkündeten, mahnten, trösteten, manchmal über Heilkräfte verfügten. Nicht um eine religiöse Strömung mehr im Judentum oder gar eine total neue Religion zu propagieren, sondern um einzustehen für die Hoffnung Israels und der andern Völker auf ein befreites Leben. Damit diejenigen, die auch in einigermassen festen Häusern und gefestigten Familienverhältnissen unter dem litten und leiden, was der Kaiser und Papst zu Rom und der Finanzplatz Washington oder Zürich als klug, geboten und notwendig ausgaben oder noch propagieren, damit auch sie und wir nicht das Opfer abgründiger Resignation, heimlicher oder offener Verbitterung gegen die andern oder uns selbst, gegen Frau, Mann und Kind und Eltern wurden oder werden...

Was für eine seltsame Mischung von Elend und von Würde, von Ohnmacht und von Macht prägt die Jüngerschar Jesu! Eine Mischung, eine Spannung, ein Gegensatz von Karfreitag und von Ostern des späteren kirchlichen Kalenders.

Die Würde und die Hoffnung, die Jesus und die ihm Nachfolgenden beseelte, faszinierte auch immer wieder bessergestellte, sesshafte Menschen. Einer von diesen hatte schon fast den Schritt von seiner eher gesicherten Welt zu den «Wandernden» Jesu hin getan und erklärt: «Herr, ich will dir nachfolgen.» Er präziserte: «Zuvor erlaube mir jedoch von denen, die in meinem Haus sind, Abschied zu nehmen» (Lukas 9,61). Ein kleines, verständliches Zögern, eine Art Urlaubsgesuch, um nachher den grossen Schritt ganz auszuführen. Ist es nicht gut, wenn Haus- und Erbanangelegenheiten geregelt, Beziehungen liebevoll, nicht ruck, zuck! gelöst werden? Jesus erwidert ihm schroff mit dem «Pflugwort» unserer Predigttexte. Jesus wollte ihn, diesen klugen Mann sofort bei sich haben, nicht erst nach einer «Übergangszeit»,

nicht erst, wenn ihm Vater, Mutter, Frau, Kinder, Freundin und der Geschäftskompagnon «adieu» und «gut so» gesagt haben.

Jesu Schroffheit wehrt eine merkwürdige Macht ab: die Macht, die abtritt, bevor sie angetreten ist; die Macht, die schweigt, bevor sie recht geredet hat; die Macht, die wegschaut, bevor sie zugepackt hat – diese Macht, die FAST heisst: «Fast hätte ich einmal an der Türe der Wohnung geläutet, wo das Kind so herzerreissend schrie.» «Fast hätte ich der Grosstante im Altersasyl an Weihnachten noch einen Besuch gemacht.» «Fast wäre ich aufgestanden und hätte den Kerl gestellt, der im Tram die Inderin als Ausländerpack und Dirne beschimpfte.» Fast. Fast, Fast.

Gut, dass 1938 ein Polizeihauptmann und andere den vom damaligen Bundesrat beschlossenen mörderischen J-Stempel in den Pässen jüdischer Flüchtlinge aus Grossdeutschland nicht nur fast missachteten und den zu Tode Gehetzten die geschlossene Grenze nicht nur fast öffneten; gut, dass 1943 eine Mädchensekundarklasse in Rorschach dem Bundesrat nicht nur fast, sondern wirklich erklärte, was Christenpflicht gegenüber den unterm Hakenkreuz verfolgten Jüdinnen und Juden wäre.

Die «Wanderungen» Jesu glichen in nichts Exkursionen zu den Schönheiten der unberührten Natur. Dann und wann aber stiessen er und die Seinen auf den Hügeln von Galiläa auf Felder wild wachsender Lilien. Der Evangelist Matthäus berichtet, dass Jesus vor einem solchen Feld ausrief: «Bleibt stehen, staunt, schaut!» Mochten die «Wandernden» von Hunger und Durst geplagt sein, mochten sie in ihrer Müdigkeit schon nach einer windgeschützten Schlafstätte streben oder, hell wach, für die Kranken des nächsten Dorfes beten – aller Hunger, alle Sorge, alle geistige oder geistliche Anstrengung hatten stillzustehen. Schaut! Jesus freut sich an den Lilien; an ihnen, die ganz anders schön sind als die mit Blumen verzierten Gewänder und Gemächer des Königs Salomo. Still gestanden! Schaut! Staunt! Da ist keine Sensation, da ist kein Gaukelwerk, da ist keine Ufolandung. Da ist sie – die Schönheit. Da

ist es – das Liebenswerte der Schöpfung. Da ist, wofür keine Schweisstropfen vergossen, keine Spekulationen getätigt wurden. Da ist, was nicht Anlass zur Sorge, zur Verteidigung, zum Angriff, zur Prüfung, zum Rechtsstreit, zur Bilanzschönung, zum Hochmut gibt. Da ist Schönheit.

Schönheit der Natur! Wenn sich die Lilien im Wind wiegen, tanzt die Frau Weisheit; mit ihr die Ruach, wie das hebräische Wort lautet, das die traditionelle, männerfixierte Theologie mit «Geist» übersetzt.

In der Nachfolge Jesu leben ist ungeheuer spannungsvoll. Warum? Weil Nachfolge beides umfasst: Unentwegt nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit streben, das Ende dieses Jahrtausends nicht dem Gewinn, Cash und Thron der Millionäre opfern, nicht auf den Altären des Aberglaubens zelebrieren, nicht dem Achselzucken der Resignation überlassen.

Weil Nachfolge beides umfasst: Die Lilien sehen, welche aus der mütterlichen Erde spriessen. Das Entzücken der Frau Weisheit an Gott, der Natur und den Menschenkindern teilen. Einstimmen in das Lied, welches die Engel beim Stall zu Bethlehem sangen, wohin die hochschwangere Maria und Joseph gelangten, nachdem sie von den Herbergen weggewiesen worden waren: «Ehre sei Gott in den Höhen und Friede auf Erden unter den Menschen, an denen Gott Wohlgefallen hat» (Lukas 2,14).

Wenn keine Herodesgewalt die Singenden mehr verhöhnte, wenn kein Millionär und Philosoph mehr behauptete, die Nächte der «Wandernden» und Flüchtenden seien idyllisch, wenn keine leiblich und seelisch Ausgehungerten sich die Ohren mehr zuhielten vor diesem Lied, dann wären die Jahrtausende der festen, verschlossenen und – zerstörten Häuser, wären die Qualen der in die Ortlosigkeit und Unzeit Gejagten beendet. Dann wäre die Vision des unentwegt hoffenden Jesus erfüllt, dass «viele sich mit Abraham, Sarah und Hagar im Reich Gottes zu Tisch setzen werden» (Matthäus 8,11).

(Predigt in der evangelisch-reformierten Kirche Saatlén am 8. Juni 1997)